

Juden in Rosenheim

Viele Spuren sind es nicht, die man hier findet. Besonders schriftliche Zeugnisse sind rar, da bei einem Großbrand 1641 alle geschichtlichen Aufzeichnungen der Stadt verloren gingen. Aber wie im übrigen Oberbayern mit Ausnahme der Stadt München waren Juden auch hier eine Seltenheit. Schuld daran war die antijüdische Politik der Wittelsbacher. Erst nach 1813, als durch das sogenannte Judenedikt die jüdischen Religionsgemeinschaften staatliche Anerkennung erfuhren, änderte sich daran etwas. Durch die für Handel und Gewerbe günstige Lage Rosenheims angezogen ließen sich Anfang des 20. Jh. etwa 14 jüdische Familien hier nieder. Sie waren meist im Einzelhandel oder im Textilgewerbe tätig. 1900 wurde ein jüdischer Kulturverein gegründet, der aber vom städtischen Magistrat nicht anerkannt wurde. So war öffentliche Religionsausübung nicht möglich und die Juden schlossen sich notgedrungen der Israelitischen Kultusgemeinde in München an. Hier mussten sie auch ihre Toten bestatten, da ihnen in Rosenheim ein jüdischer Friedhof ebenso wie der Bau einer Synagoge verweigert wurde. Gottesdienste wurden sicher in den Privathäusern gefeiert. Zu den großen Festen mussten die Juden sich einen Saal mieten. 1933 lebten hier rund 40 Juden. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten konnten einige Familien die Stadt verlassen.

In der Pogromnacht wüteten die Nationalsozialisten brutal. Schaufenster gingen zu Bruch, Läden wurden ausgeraubt. Eines der jüdischen Geschäfte stand in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem Laden der Firma Mulzer.



Der Besitzer, der eng mit dem Nachbarn befreundet war, wollte seinem jüdischen Freund Westheimer helfen und beschwerte sich sofort

bei der Polizei. Der Einspruch war zwecklos und der treue Freund regte sich über die Ungerechtigkeit derart auf, dass er einen Schlaganfall erlitt und starb.

Zu den wenigen sicheren Zeugnissen jener Zeit gehört das Tagebuch von Elisabeth Block. Im Februar 1923 ist sie in Niedernburg bei Rosenheim geboren. Ihre Eltern stammten aus Hannover. Sie gehörten beide wohlhabenden, gebildeten Familien an. Fritz Block studierte Elektrotechnik und nahm am ersten Weltkrieg teil. Während dieser Zeit wandte er sich dem Zionismus zu. Er gehörte einem zionistischen Jugendbund an und nahm an einem landwirtschaftlichen Kurs teil, um in Palästina, wohin er mit seiner Frau Miriam auswandern wollte, Pionierarbeit leisten zu können.

Warum es nicht zur Auswanderung kam, ist nicht bekannt. Stattdessen erwarb Fritz Block bei Rosenheim ein Stück Land und baute mit seiner Frau eine bald gutgehende Gärtnerei auf. Hier wuchs Elisabeth mit ihren Geschwistern auf, und stolz durfte sie auf dem Grünen Markt Gemüse aus der Gärtnerei verkaufen.

Als Zehnjährige beginnt sie, ein Tagebuch zu führen, und wüsste man nicht, dass sie jüdisch war, man würde es zunächst kaum merken. Der jüdische Festkalender spielte in der Familie keine Rolle, es wurden vielmehr die christlichen Feste gefeiert, und von ihren Freundinnen ließ sie sich gerne in die katholische Kirche mitnehmen. Trotzdem war es ihr wohl immer bewusst, dass sie Jüdin war.

Ganz harmlos erzählt die Elfjährige von kleinen Unternehmungen, von Besuchen, die sie machten, von ihren Freundinnen, über den Besuch des Nikolaus. Sie erzählt von der Schulabschlussfeier 1934, wo ein bekränztes Hitlerbild das Schulzimmer schmückte, wo von der deutschen Wende gesprochen und das Deutschlandlied gesungen wurde, vom Tag der Arbeit, wo überall die Fahnen flatterten, von einem Festumzug des BDM, dem auch ihre Freundin angehörte, von Wimpeln und Girlanden, von Musik und von „Hitlerbuben“, die dem Zug vorangingen. Zum Abschluss wurde das Horst-Wessel-Lied gesungen. „Das war ein sehr schöner Sonntag“, schreibt sie.

1937, nach Beendigung der Volksschule, bestand sie die Aufnahmeprüfung in die Haustöchterchule. Auch jetzt erzählt sie von Ausflügen mit dem Fahrrad, von Schulfeiern und Flaggenzehrung, von pfundigen Schistiefeln unterm Weihnachtsbaum, vom Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, alles unhinterfragt nebeneinander. Ob man von der politischen Lage wirklich so gar nichts mitbekam oder ob es den Eltern gelang, alle Probleme von den Kindern fernzuhalten? Die Geschehnisse der Pogromnacht werden in dem Tagebuch nicht erwähnt. Das kann doch der Fünfzehnjährigen nicht entgangen sein! Den Tod ihres Onkels, der von SA-Männern ermordet wurde, erwähnt sie ohne Angabe der Todesursache. Endlich, am 17. November 1938, geschieht das „von Mutti schon so lang Geahnte“: Elisabeth und ihre Geschwister dürfen nicht mehr in die Schule gehen. Auch das wird nicht weiter kommentiert, sie erzählt lediglich, dass sie jetzt vom Vater unterrichtet wird und dass sie sich „genauso zufrieden wie zuvor, als ich noch zur Schule ging“ fühlt. Verwandte der Familie Block machen auf der Durchreise – sie sind auf dem Weg nach Palästina – in Rosenheim Station, um sich zu verabschieden.

Sie schreibt ausführlich von der Arbeit in der Gärtnerei, von Ausflügen, von einer Fahrt zu Verwandten nach Berlin.

Erstaunlicherweise hat sie noch immer Kontakt mit ihrer Freundin Liesel, die inzwischen im Fliegerhorst Bad Aibling als Sekretärin arbeitet.

Ganz unbeachtet scheint die Zeit doch nicht an Elisabeth vorübergegangen zu sein. Einmal erwähnt sie den „schrecklichen Krieg“. Der Vater ist offensichtlich zu Bahnarbeiten zwangsverpflichtet.

Am 20. April 1940 schreibt sie von der Abreise einer Tante nach Buenos Aires, und dazu den Kommentar: „Wenn wir nur auch schon so weit wären!“ Heißt das, dass die Familie einen Ausreiseantrag gestellt hatte? Im April berichtet sie über die Einreiseerlaubnis nach Buenos Aires, die unerwartet schnell gekommen war. Jetzt traf die Familie Reisevorbereitungen. Aber das deutsche Konsulat verweigert das Visum. Die Enttäuschung ist groß. „Aber die Hoffnung braucht man ja deswegen nicht aufzugeben.“ Elisabeth arbeitet jetzt auf einem großen

Bauernhof als Aushilfe, das macht ihr viel Spaß.

Am 21. September 1941 bedauert sie sehr, dass sie nun nicht mehr in die Berge fahren kann, da Juden ab sofort den gelben Stern tragen müssen und ohne Erlaubnis ihr Polizeigebiet nicht verlassen dürfen. Aber sie gibt ihren Optimismus nicht auf: „Endlich wird doch wieder einmal eine andere, bessere Zeit für uns kommen.“

Im März 1942 bricht das Tagebuch ab. Die Spur der Familie Block verliert sich in Piaski. In der Rosenheimer Kirche wurde zur Erinnerung an Elisabeth Block eine Tafel angebracht. Es wird auch erwogen, die heutige Realschule, damals die Haustöchterchule, nach ihr zu benennen.

ELISABETH BLOCK

LEBTE IN NIEDERBURG BEI ROSENHEIM • DORT WURDE SIE AM 12. FEBRUAR 1923 GEBOREN • SIE BESUCHTE DIE HAUSTÖCHTERSCHULE DER KATHOLISCHEN SCHULSCHWESTERN, DIE HEUTIGE STÄDTISCHE REALSCHULE FÜR MÄDCHEN ROSENHEIM • IHRE TAGEBÜCHER EINER ZUNÄCHST UNBESCHWERTEN BAYERISCHEN KINDHEIT VON 1933 BIS 1941 ENDEN IM GRAUEN • DIE JÜDISCHE FAMILIE BLOCK WURDE NACH PIASKI VERSCHLEPPT UND GILT SEIT 1942 ALS DORT VERSCHOLLEN • WIR WISSEN BIS HEUTE NICHT, WANN UND WO SIE ERMORDET WURDE • DIESE BEIDEN FENSTER – OBEN UND UNTEN – SIND ELISABETH BLOCK, DEN AUS ROSENHEIM VERTRIEBENEN JUDEN UND ALLEN JÜDISCHEN OPFERN GEWIDMET • DER HISTORISCHE VEREIN ROSENHEIM UND ENGAGIERTE BÜRGER ÜBERNAHMEN DIE FINANZIERUNG •

Von den ehemaligen Rosenheimer Juden ist keiner zurückgekehrt. Und doch findet sich eine jüdische Spur im Nachkriegsrosenheim. Die wenigen überlebenden Juden, die zum Teil in Verstecken, zum Teil in Konzentrationslagern überlebt hatten, hatten keine Familien, keine Bleibe mehr. Unter ihnen gab es auch viele elternlose Kinder. Zudem kamen Gruppen von Kindern illegal über die Grenze von Polen, da dort nach dem Krieg der Antisemitismus erneut aufflackerte, so sehr, dass es sogar wieder zu Pogromen kam. Für all diese Kinder wurde in der Rosenheimer Pionierkaserne eine Zufluchtsstätte eingerichtet. Dass das heute und wohl auch damals von der Bevölkerung kaum wahrgenommen wurde, liegt sicher daran, dass die Einrichtung, von Amerikanern initiiert und betreut, eine kleine Welt für sich war. Die Kinder hatten kaum Kontakt mit Kindern der Einheimischen. 1946 trafen die ersten Kindergruppen ein, insgesamt wurden während der zwei Jahre, in der das Haus bestand, 1232 Kinder registriert.

Leicht war die Arbeit der Betreuer sicher nicht. Die Kinder waren traumatisiert, misstrauisch, hatten auf der Flucht aus Polen noch einmal Todesangst und Hunger erlebt. In der eilig eingerichteten Schule fehlte es an allem, an Büchern, Heften, Bleistiften, Linealen, und vor allem an ausgebildeten Pädagogen. Eine gemeinsame Sprache musste erst gefunden werden. Viele Kinder sprachen jiddisch. Gebildete Laien, ehemalige Gymnasiasten und Studenten improvisierten den Unterricht. Die Kinder hatten ganz unterschiedliche Vorbildung. Trotzdem gelang das Experiment. Das lag wohl auch am Bildungshunger der Kinder.

In den Nachkriegswirren wurden viele Kinder von ihren Angehörigen wieder gefunden. Ein großes Glück für die meisten. Es gab aber auch große Enttäuschungen, wenn Kinder, die jahrelang von den Eltern getrennt gewesen waren, sie nicht mehr erkannten und sich weigerten mitzugehen. Da musste mit viel Fingerspitzengefühl ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl aufgebaut werden.

Das Ziel des Aufenthalts war es, die Kinder fit für die Auswanderung nach Palästina zu machen. Die Kinder lernten neben den üblichen Fächern auch Hebräisch, jüdische Geschichte und Landeskunde Palästinas. Lehrgänge für alle möglichen Handwerkszweige wurden angeboten. Religiöse Juden, die in den meisten DP-Lagern allerdings in der Minderheit waren, forderten religiöse Erziehung, koschere Küchen

und Ritualbäder als Gegengewicht zu der säkular-zionistischen Bewegung. Jüdische Feste wurden gefeiert, die Schabatkerzen entzündet. Die Amerikaner waren in jeder Beziehung für das Heim zuständig. Sie sorgten für gesunde, kräftigende Ernährung, für ärztliche Versorgung und auch für Recht und Ordnung. Die deutsche Polizei durfte das Lager nicht betreten. Bei den traumatisierten Menschen löste allein schon die Vorstellung, sich den Anordnungen der deutschen Sicherheitsbehörden unterordnen zu müssen, Panik aus. Sie fürchteten bei den Deutschen neue Ausbrüche des tief verwurzelten Antisemitismus. Die Amerikaner garantierten für die Sicherheit. Allerdings sagte ein amerikanischer Advisor, man sei sich bewusst: „Wenn heute die Armee der Vereinigten Staaten abzöge, würde es am nächsten Tag zu Pogromen kommen.“ Ob diese Aussage berechtigt ist? Von massiven antijüdischen Ausschreitungen angesichts der DP-Lager hat man nie etwas gehört. Sollte das nur dem Schutz durch die Amerikaner zu verdanken sein?

Acht Monate existierte dieses Kindercamp nur. Für die Kinder war es eine gute Zeit, die ihnen wieder Sicherheit, Lebensmut und –freude gab. Familien und Heranwachsende wohnten aber noch länger hier.

Gertrud Kellermann

Quellen: Erinnerungszeichen.

Die Tagebücher der Elisabeth Block

Jim G. Tobias/Nicola Schlichting: Heimat auf Zeit
Jüdische Kinder in Rosenheim 1946-47

Neuerscheinung: Das jüdische Kriegshaber Entlang der Ulmer Straße lohnt sich eine Spurensuche besonders

Die ehemalige Synagoge an der Ulmer Straße ist nach Jahrzehnten des Stillstands seit zwei Jahren generalsaniert wiedereröffnet. Nun profiliert sich der Augsburger Stadtteil Kriegshaber als eine der historisch bedeutendsten jüdischen Ortschaften in Schwaben. Wesentlich trägt die neue Broschüre „Das jüdische Kriegshaber - Geschichten von Häusern und Menschen“ bei. Die beiden Autorinnen Souzana Hazan und Benigna Schönhagen stellen es jetzt druckfrisch vor.

Das handliche Heft ist eine Einladung zum Rundgang auf den immer noch gut sichtbaren Spuren der jüdischen Gemeinde in 17 Stationen.

Entlang der Ulmer Straße treffe man auf „eine ungewöhnliche Dichte jüdischer Einrichtungen“, sagte Benigna Schönhagen, die Leiterin des Jüdischen Kultur museums: Wohnhäuser, die Synagoge mit Rabbinerwohnung, sogar ein jüdisches Gasthaus und nicht zuletzt die gemeinsam besuchte Volksschule. Die meiste Zeit lebten christliche und jüdische Bevölkerung in einvernehmlich guter Nachbarschaft. Das ging sogar so weit, dass ihnen wechselweise einzelne Stockwerke in den schmalen Häusern gehörten.

Im 18. Jahrhundert stellten Juden mit über 400 Einwohnern in dem Dorf, das zur habsburgischen Grafschaft Burgau gehörte, sogar die